

Von der hegemonialen Männlichkeit zu Parallelkulturen von Männlichkeiten

Harry Friebel*

Zusammenfassung

Im Mittelpunkt des Artikels steht die These, dass infolge des sozio-ökonomischen Wandels der Gesellschaft die traditionelle Männerrolle zunehmend problematisch wird. Die Bandbreite gesellschaftlich und privat akzeptierter Verhaltens- und Handlungsspielräume von überlieferter Männlichkeit in der Moderne wurde immer enger. An die Stelle der vormals fraglosen Überlegenheitsfiktion von Männlichkeit treten vielfältige Formierungen des Mannseins in den Vordergrund. Diese Neu-Konstruktion von Männlichkeit im Geschlechterverhältnis ist erst nachvollziehbar, wenn gesellschaftliche Verhältnisse und individuelles Verhalten gleichermaßen reflektiert werden. Für die konkrete Analyse dieses Wandels im Wechselverhältnis von Sozialstruktur und Persönlichkeit wird hier auf das Konzept von der „hegemonialen Männlichkeit“ als Spiegel einer normierten Männlichkeit im Patriarchat zurückgegriffen. Verstörungen dieser überlieferten Männlichkeit bahnten und bahnen eine Entgrenzung der Monokultur des dominanten Mannseins an. Männlichkeit wird diskursiviert. Gefragt sind mehr und mehr Verhaltensalternativen einerseits und politische Gleichstellungsaktivitäten andererseits im gesellschaftlichen Wandel. Gefragt ist ein Geschlechterverhältnis von Mann und Frau auf „Augenhöhe“.

Schlagwörter: Hegemoniale Männlichkeit, Männlichkeitskrise, „Neue“ Männer, sozio-ökonomischer Wandel

From Hegemonic Masculinity to Parallel Cultures of Masculinities

Abstract

The article centers the hypothesis of an increasingly problematic male role tradition as a result of socio-economic changes. The accepted range of traditional masculine behavior, whether social or private, keeps getting tighter throughout modernity. Multiple forms of manhood were foregrounded, replacing former fictions of natural male superiority. The new reconstruction of masculinity within gender relations is best understood, when social context and individual behavior are reflected on equally. This analysis of interaction change between social structure and personality harks back to the concept of „hegemonial masculinity“, being a mirror of normed masculinity within patriarchy. Challenges of traditional masculinity gradually liquidate the monoculture of dominant maleness. Masculinity is mooted. Behavioral alternatives as well as political equalization activities are becoming essential within social change. A gender relation between man and woman on „eye height“ is required.

Keywords: Hegemonic masculinity, crisis of manhood, „new“ men, socio-economic Change

* Harry Friebel, Universität Hamburg, WISO-Fakultät, Von-Melle-Park 9, 20146 Hamburg. Harry.Friebel@wiso.uni-Hamburg.de
Anmerkung: Der Titel des Artikels greift auf eine Diskussion des „Forum Männer – Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ im Rahmen des Workshops „Männlichkeiten zwischen Hegemonie und Vielfalt“ in der Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin im September 2014 zurück.

„Hoffnung zielt nicht darauf, dass die verstümmelten Sozialcharaktere der Frauen denen der Männer gleich werden, sondern dass einmal mit dem Antlitz der leidenden Frau das des tatenfrohen, tüchtigen Mannes verschwindet; dass von der Schmach der Differenz nichts überlebt als deren Glück“

(Theodor W. Adorno; *Prismen*, GS 10.1; 82)

1. Einleitung

Gesellschaften investieren viel in Kann-, Soll- und Mussregeln, damit Frauen und Männer unterscheidbar sind und bleiben. Frauen und Männer tun permanent eine Menge dafür, damit sie als Frauen oder Männer erkennbar sind und bleiben. Der „kleine Unterschied“ wird riesengroß gemacht! Er wird von Kindesbeinen an eingeübt und überliefert. Die kulturellen Praxen der Geschlechterrollen werden derart inkorporiert, dass sie wie selbstverständlich – gleichsam als angeboren – erscheinen und erlebt werden. Wer schon einmal mit einem äußerst dringenden unaufschiebbaren Bedürfnis eine öffentliche Toilette mit dem komplementären Genus-Zeichen¹ gebotswidrig betreten hat, der/die weiß, was ich meine.

Einerseits: Es besteht ein konservatives Anliegen, das Zwei-Geschlechter-Modell mit vielfältigen Disziplinierungstechniken aufrechtzuerhalten. Verstöße dagegen werden in der Regel als individuelle Störungen sanktioniert.

Andererseits: In dem Maße, in dem im gesellschaftlichen sozio-kulturellen Wandel die sozialen Orte und damit auch die individuellen Praxen von Mann und Frau zunehmend entgrenzt werden, macht sich ein Unbehagen über das strikte Genderregime breit. Es ist für Frauen und Männer möglicherweise ohne jeden Sinn, wenn sie alltäglich tradierte Grenzziehungen überschreiten, aber dennoch immer wieder auf diese Grenzen zurückverwiesen werden. Wenn Männer und Frauen im Prozess der Modernisierung ähnliche Lebenserfahrungen machen, dann führt das dazu, dass sie auch ähnliche Verwirklichungschancen

¹ Biologisch bedingte Unterschiede werden dramatisch in Szene gesetzt im Sinne einer „Anordnung“ der Geschlechter als räumliche Segregation in sozialen Situationen. Erving Goffman bezeichnet das als „institutionelle Reflexivität“: „Die Trennung der Toiletten wird als natürliche Folge des Unterschieds zwischen den Geschlechtskategorien hingestellt, obwohl sie tatsächlich mehr ein Mittel zur Anerkennung, wenn nicht gar zur Erschaffung dieses Unterschieds ist“ (Goffman 2001: 134).

ihrer Personenwerdung einfordern. Daraus ergibt sich dann eine Reihe von Konflikten.

Die jüngste Politikdebatte um die Frauenquote in Deutschland als Debatte um Geschlechtergerechtigkeit in Unternehmen markiert z. B. einen solchen Konflikt: Old Boys gegen Frauenrechte:

Im Frühjahr 2013 noch konnte Unionsfraktionschef Volker Kauder jubilieren: „Wir lassen der Wirtschaft bis 2020 Zeit, selbst dafür zu sorgen“, sagte er, weil der Bundestag mit der Mehrheit der CDU/CSU- und FDP-Abgeordneten die Einführung einer gesetzlichen Frauenquote für Aufsichtsräte in Deutschland abgelehnt hatte. Das Thema war also von der Politik in die Hände einer freiwilligen Selbstverpflichtung der Unternehmen zurückgelegt worden.

Im Dezember 2014 verabschiedete die Unions- und SPD-geführte Bundesregierung dann einen Gesetzesentwurf des Justiz- und des Frauenministeriums zur Frauenquote.² Im Zentrum des Entwurfs stand, dass für (108!) börsennotierte und mitbestimmungspflichtige Großunternehmen von 2016 an eine feste Frauenquote von 30 % in den Aufsichtsräten gelten solle.

In den Wochen vor der Verabschiedung durch die Bundesregierung war ein heftiger Kampf um das letzte Wort entbrannt: Insbesondere Vertreter der CSU waren bemüht gewesen, die frauenfördernden Richtlinien im männerbündischen Interesse zu schleifen, z.B. die Quote auf 20 % zu senken und nicht in den Gesetzesentwurf aufzunehmen, sodass die Aufsichtsratsplätze frei bleiben sollten, wenn sie nicht mit einer Frau besetzt werden können.

Die Printmedien – mehr als neunzig Prozent aller Chefredakteure sind Männer – mischten dabei kräftig mit. Familienministerin Manuela Schwesig (SPD) kritisierte diese Widerstände und sagte: „Aber die Quote kommt!“ Fraktionschef Volker Kauder (CDU/CSU) wetterte: „Die Frau Ministerin soll nicht so weinerlich

² Ein Musterbeispiel im internationalen Vergleich ist die seit 2006 (für etablierte Unternehmen) bzw. 2008 (für Firmengründungen) geltende Frauenquote für börsennotierte Aktiengesellschaften in Norwegen: mindestens 40 % Frauenanteil. Bereits 2009 war diese Quotenregelung umgesetzt (vgl. Teigen 2012). Erwähnenswert ist hierbei, dass die äußerst effektive Zielerreichung durch von der Norwegischen Business School gemeinsam mit Wirtschaftsverbänden angebotenen Weiterbildungsprogramme für Frauen und Männer als Anwärter auf Aufsichtsratsposten (vgl. Standal 2013) begünstigt wurde. Zudem gibt es gestaffelte Sanktionen bei Nichterreichung der 40%-Quote bis zur Zwangsauflösung von Unternehmen und eine differenzierte Berichtspflicht. 2002 lag der Frauenanteil noch bei 6 %.

sein!“ Kanzlerin Angela Merkel (CDU) holte vor dem Kabinettsbeschluss alle an den Tisch, versuchte alle Wünsche unter einen Hut zu bringen und entschied – wohl taktisch – pro 30%-Frauenquote.

Am 6. März 2015 hatte der Bundestag das „Gesetz für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an Führungspositionen in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst“ mit großer Mehrheit beschlossen.

Es war ein Herrschaftsdiskurs! Wer hatte die Deutungshoheit? Spricht das Ergebnis für einen Sieg, für eine Niederlage? Auf jeden Fall spricht es für einen Kompromiss!

Meines Erachtens muss das Ziel einer Geschlechtergerechtigkeit die Erfahrung von Mann und Frau sein, sich „auf Augenhöhe“ (vgl. de Beauvoir 1951) zu begegnen – aus Männer- und Frauenperspektive. Gleichberechtigt auf Augenhöhe begegnen kann bedeuten, sich für den anderen Menschen und seinen Standpunkt, seine Sicht der Dinge zu öffnen. Gleichberechtigt auf Augenhöhe muss bedeuten, dass ein Mensch nicht über den anderen Menschen verfügen darf. Dafür bedarf es eines langwierigen (Gleichstellungs-)Prozesses, in dem politische Gestaltungen, gemeinsame Lebenswelten und persönliches Verhalten – zwischen zunächst Hinnehmen-Müssen und schließlich Gestalten-Können – aufeinander bezogen werden: „80 % der Befragten einer aktuellen Repräsentativbefragung in Deutschland antworteten zustimmend („voll und ganz“ oder „eher ja“) auf die Aussage: „Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“. Aber: „Während bei den Frauen 51 % „voll und ganz“ einverstanden sind, liegt der Anteil bei den Männern bei 30 %“ (Wippermann 2013: 47). Der statistisch gemessene Unterschied zwischen den Geschlechtern liefert – wie die Debatte um die Frauenquote – Hinweise darauf, dass Männer skeptischer gegenüber der Erfahrung von Mann und Frau „auf Augenhöhe“ sind. Offensichtlich ist Geschlechtergerechtigkeit aus Männerperspektive anders als die aus Frauenperspektive.

Es erscheint mir sinnvoll, Männer³ und Männlichkeiten im Wandel unter die Lupe zu nehmen. Dabei ist

3 Es gibt nicht *den* Mann, so wie es auch nicht *die* Frau gibt. Paul Zulehner richtet z. B. den Blick auf Unterschiede „zwischen Traditionellen und Modernen (Männern, H.F.) und dazwischen unterschiedlichen Mischtypen“ (Zulehner 2014: 33). Auch kann das Geschlecht nicht für sich gesehen werden, sondern muss an die soziostrukturellen Verhältnisse rückgebunden werden. Das Männlichkeitsthema ist grundsätzlich intersektional zu differenzieren (vgl. Winkler/Degele 2009).

es besonders wichtig, Männlichkeiten sowohl von den Chancen als auch von den Risiken her zu betrachten (vgl. Friebel 1995) – nur wenn Männer in ihren Männlichkeiten dort abgeholt werden, wo sie sind, kann Geschlechtergerechtigkeit gelingen: „Gender equality needs men – men need gender equality“⁴.

Die folgende Diskussion findet in fünf aufeinander aufbauenden Schritten statt: Zunächst führe ich in Kapitel 2 die Grundgedanken des Konzepts „hegemoniale Männlichkeit“ ein. Anschließend in Kapitel 3 thematisiere ich – an den Beispielen Sozialstruktur und Familie – sozialstrukturelle und institutionelle Wandlungsprozesse, die zur Dekonstruktion traditioneller Geschlechterrollen in der Gesellschaft führen. Dem folgen in Kapitel 4 zwei ausgewählte Exkurse zur Männlichkeitsbiografie über krisenhafte Reaktionen von Jungs und Männern auf Verstörungen in ihrer Lebenswelt infolge des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses. Kapitel 5 kontextualisiert dann den Wandel von der „hegemonialen Männlichkeit“ zur „Parallelstruktur von Männlichkeiten“ mit unterschiedlichen Lesarten: zunächst in einem Exkurs zur Entzauberung von Männlichkeit (5.1), dann mit Überlegungen zur Funktion der Wissenschaft im Wandlungsprozess als Diskursivierung von Männlichkeit (5.2 und 5.3) – schließlich mit perspektivischen Überlegungen zu „neuen“ Männlichkeiten (5.4). Zum Schluss problematisiere ich noch in Kapitel 6 Bezüge auf einen plakativen Krisenbegriff im Kontext von Wandlungsprozessen.

2. Hegemoniale Männlichkeit und Parallelkulturen von Männlichkeiten

Meine These zum Wandel von der hegemonialen Männlichkeit zur Parallelkultur von Männlichkeiten ist erklärungsbedürftig. Was meint hegemoniale Männlichkeit und was ist unter Parallelkulturen von Männlichkeiten zu verstehen? Ich beginne mit einigen vorläufigen Paraphrasen.

Hegemoniale Männlichkeit⁵ – als Konzept männlicher Vorherrschaft im historischen Kontext – schien

4 Ministry of Social Affairs 2006: 3.

5 Robert Connell ist der wohl international bedeutendste Männerforscher. Er hat das Konzept zur hegemonialen Männlichkeit in den 90er Jahren entworfen (vgl. Connell 1995). Robert Connell heißt nach seiner Geschlechtsumwandlung Raewyn Connell. Ihre hier zitierten Schriften beziehen sich auf ihre Biografie als Mann – deshalb verweise ich auf ihren früheren männlichen Vornamen. Zusammen mit James W. Messerschmidt hatte Connell dieses Konzept

bis in die 70er Jahre der „Goldstandard“ (vgl. Samariantans 2014: 8) normierter Männlichkeit zu sein – eine Monokultur, an der alle männlichen Repräsentationen gemessen wurden. Allgemeine Charakteristika als Minimaldefinition: Mann, weiß, heterosexuell – und irgendwie außerordentlich „erfolgreich“ bzw. „reich“! Robert Connell: „Hegemoniale Männlichkeit ist kein starr, über Raum und Zeit unveränderlicher Charakter. Es ist vielmehr jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann ... Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxen definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)“ (Connell 2000: 100). Zwar konnten sich seit je nur die wenigsten Männer real im Überlegenheitskult gegenüber den Frauen sonnen; es waren typischerweise nur die weißen Oberschichtmänner Europas und der USA an der Spitze in der Männlichkeitshierarchie – aber prototypisch „alle“ Männer wähten den „Marschallstab“ (= patriarchale Dividende⁶) privilegierter und überlegener Männlichkeit im Tornister. In der Lesart von Connell unterstützt diese normative Definition von Männlichkeit eine Komplizenschaft unter Männern: „Die Anzahl von Männern, die das hegemoniale Muster wirklich rigoros und vollständig umsetzen oder praktizieren, mag recht klein sein. Trotzdem profitiert die überwiegende Mehrzahl der Männer von der Vorherrschaft dieser Männlichkeitsform, weil sie an der patriarchalen Dividende teilhaben, dem allgemeinen Vorteil, der den Männern aus der Unterdrückung von Frauen erwächst“ (ebenda). Männer haben in dieser Lesart prinzipiell einen privilegierten Zugang zur Macht.

Dominanz und Unterordnung sind die wichtigsten Ausdrucksmittel der hegemonialen Männlichkeit.

2005 einer grundsätzlichen Überarbeitung unterzogen (vgl. Connell / Messerschmidt 2005). Diese Reformulierung führte zu einem komplexeren Modell, reflektierte stärker die aktive Partizipation von Frauen am Geschlechterverhältnis, berücksichtigte regionale Aspekte der hegemonialen Männlichkeit und öffnete die Argumentation für eine Demokratisierung der Geschlechterbeziehungen.

6 Patriarchale Dividende: Darunter werden die Vorteile verstanden, die Männer in einer von Männern dominierten Gesellschaft aufgrund ihres biologischen Geschlechts haben.

Connell: „Am wichtigsten in der heutigen westlichen Gesellschaft ist die Dominanz heterosexueller Männer und die Unterordnung homosexueller Männer“ (Connell 2000: 99). Michael Meuser beschreibt dieses von Connell entworfene theoretische Konstrukt zum Zusammenhang von Dominanz und Unterordnung im Geschlechterverhältnis⁷ als „doppelte Dominanz- und Distinktionsstruktur“ (Meuser 2000: 7): Also sowohl homosozial (unter Männern) als auch heterosozial (Männer gegenüber Frauen): „Geschlecht ist eine relationale Kategorie nicht nur in dem Sinne, dass Männlichkeit allein in Relation zur Weiblichkeit bestimmt werden kann und vice versa, sondern zudem in der Hinsicht, dass der gesellschaftliche Status eines Individuums auch in den Beziehungen zu den Mitgliedern der eigenen Genus-Gruppe bestimmt wird“ (Ebenda).

Verstörungen der und Alternativen zur traditionellen Männlichkeit im Rahmen des gesellschaftlichen Übergangs in die Moderne und Erfolge der Frauenbewegung bahnten und bahnen eine Entgrenzung dieser Monokultur hegemonialer Männlichkeit an. Der „Goldstandard“ wurde zwar nicht abgelöst bzw. ausgelöscht, aber er wurde zunehmend hinterfragt bzw. entlegitimiert. Was für Männlichkeit über Jahrhunderte fraglos war, wurde zunehmend infrage gestellt. Mann und Männlichkeiten wurden diskursiviert. Die Traditionen männlicher Lebenswelten erwiesen sich mehr und mehr als problematische Festlegungen – als Verhaltensstarre. Gefragt waren und sind mehr und mehr Verhaltensalternativen im gesellschaftlichen Wandel. Lothar Böhnisch argumentiert, dass sich die im sozio-ökonomischen Wandel der Moderne hervorgebrachten Entgrenzungen von Strukturen und Identitäten den alten Typus hegemonialer Männlichkeit verflüssigt haben: „Konventionelle Männermacht ist im gesellschaftlichen Alltag stumpf geworden. Das bedeutet aber nicht, dass die herkömmlichen männlichen Dominanzkulturen ganz verschwunden sind, im Gegenteil: sie haben sich an den unterschiedlichsten Stellen der gesellschaftlichen Alltags neu widersprüchlich und überraschend gebildet“ (Böhnisch 2003: 31). Dies führte und führt einerseits zu verschiedenen Lebens-, Options- und Gestaltungsformen (bzw. Rechtsnormen) und andererseits zu Risikolagen, Wendepunkten und Verwerfungen von Männlichkeiten.

7 Michael Meuser verfügt hier das Hegemonie-Konzept Connells (Hierarchie innerhalb der Männer = homosozial) mit dem Habitus-Konzept (Hierarchie zwischen Mann/Frau = heterosozial) von Pierre Bourdieu (vgl. Bourdieu 1993).

2005 dann folgte eine Reformulierung des Konzepts zur hegemonialen Männlichkeit: Robert Connell und James Messerschmidt schrieben angesichts der Modernisierung moderner Gesellschaften, dass gesellschaftliche Transferprozesse und individuelle Entwicklungsprozesse den Komplex hegemonialer Männlichkeit verflüssigen, entgrenzen können: „The conceptualisation of hegemonic masculinity should explicitly acknowledge the possibility of democratizing gender relations, of abolishing power differentials, not just of reproducing hierarchy ... Children as well as adults have a capacity to deconstruct gender binaries and criticize hegemonic masculinity, and this capacity is the basis of many educational interventions and change programs“ (Connell/Messerschmidt 2005: 853). Ein Prozess von der Monokultur zu einer komplexen Parallelarchitektur in der sozialen Konstruktion von Männlichkeiten. Normierungen, Regeln und Zuschreibungen werden nicht mehr an einem Maßstab („Goldstandard“) gemessen, sondern in verschiedenen Maßstäben unterschiedlicher Kulturen und/oder Milieus generiert – dies führt zu vieldeutigen, ambivalenten und polymorphen Lebenswelten. Die komplexe Parallelarchitektur in der Konstruktion von Männlichkeiten bedeutet historisch eine grundsätzlich neue Vergesellschaftung von evidenten Lebenswelten verschiedener Männlichkeiten unterschiedlicher Milieus. Diesen Entwicklungsprozess sollten wir uns aber beileibe nicht positiv-linear vorstellen.

Meine skizzenhaften Darstellungen zum Wandlungsprozess folgen auch den Grundgedanken der sozialwissenschaftlichen „Individualisierungsthese“ (z. B. Ulrich Beck 1986) – allerdings ohne die häufig implizite profane Idealisierung. Der sozio-kulturelle Wandel ist ein Freisetzungsprozess:

- „er eröffnet einerseits historisch bisher beispiellose Möglichkeiten der Selbstorganisation;
- andererseits verschärft er den Wunsch nach Klarheit, Überschaubarkeit, Einfachheit. Entsprechende gesellschaftliche Angebote stehen hoch im Kurs“ (Keupp 2003: 3).

Die Befreiung von alten Zwängen und die Einrichtung neuer Abhängigkeiten können also Hand in Hand gehen. Männlichkeit reagierte hierauf ausgesprochen ambivalent – so wie es Ulrich Beck bereits in den 80er Jahren hinsichtlich der Wandlungsbereitschaft für eine Emanzipation der Männer im Geschlechterverhältnis beschrieb: „Verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ (Beck 1986: 169).

Diese epochale Konstruktion von Männlichkeiten ist nur in ihrer Komplexität zu begreifen, wenn wir die

Individuums- bzw. Mikroperspektive (Logik des Subjekts) zugunsten der gesellschaftlichen Struktur- bzw. Makroperspektive (Logik der Struktur) erweitern.⁸ Handelndes Individuum und struktureller Kontext stehen in einem Verhältnis – Individualaussagen und Strukturbedingungen müssen zusammengefügt werden: Männlichkeiten sind eingebettet in einen Wandel von Macht- und Begehensverhältnissen – diese wiederum sind zu analysieren im Rahmen von Produktions- und Reproduktionsverhältnissen. Mikro- und Makroperspektive sind gleichsam verfigt im Lebenslauf, im Kontext von biografischen⁹ Wendepunkten, Statuspassagen, Chancenstrukturen und Risikolagen. Der „neue“ Mann (die „neuen“ Männlichkeiten) muss sich in der Lebenswelt (den Lebenswelten) ambivalenter und ambiguitärer Bedingungen zurechtfinden.

3. Modernisierung moderner Gesellschaften

3.1 Sozialstruktur

Mit aufeinander bezogenen Zeitdiagnosen skizziere ich – eher holzschnittartig – die makrostrukturellen Bedingungen als sozialstrukturelle Kontexte¹⁰

8 Lothar Böhnisch (Böhnisch 2003: 63) beschreibt diesen Zusammenhang zwischen Individuums- und der Institutionen- bzw. Strukturperspektive einprägsam als Verhältnis zwischen der „Vorderbühne“ (individuelles Verhalten) und der „Hinterbühne“ (sozialökonomischer Hintergrund des individuellen Verhaltens), um die Analyse der hegemonialen Männlichkeit als Verhalten nicht von „seiner sozialökonomischen Hintergrundstruktur“ (ebenda) abzuschneiden.

9 Hierbei kann man sich methodisch auf den Ursprung der Lebenslauf- und Biografieforschung in den USA berufen: Ihr profiliertester Vertreter Glen Elder (vgl. Elder 1999) entwickelte diese theoretische Position auf der Grundlage von Prinzipien der Gleichzeitigkeit und Gegensätzlichkeit (vgl. Friebel 2008a) der Logik des Subjekts (= Individuen gestalten ihr eigenes Leben auf der Grundlage ihrer Entscheidungen und Handlungen innerhalb ihrer Möglichkeiten) und der Logik der Struktur (= der Lebenslauf von Individuen ist eingebettet und berührt durch die historische Zeit und ihre Ereignisse).

10 Es geht um Optionen und Restriktionen. Ich wähle den Begriff „Kontext“ für diese in exemplarischer Absicht vorgestellten Wandlungsprozesse von der klassischen Industriegesellschaft zum digitalen Kapitalismus, um hemmende und fördernde Regulative einer hegemonialen oder nicht-hegemonialen Männlichkeit zu thematisieren. Meine These von der gesellschaftlichen Kontextabhängigkeit (Logik der Struktur) der individuellen Männlichkeit (Logik des Subjekts) stellt überhaupt nicht infrage, dass der Erwerb einer

der Dekonstruktion traditioneller Geschlechterbilder. Zunächst zwei allgemeinen Rahmungen:

- Die Modernisierung moderner Gesellschaften generiert eine prekäre Gleichzeitigkeit von formaler Wahlfreiheit und sozialer Ungleichheit. So brachten Horst Baethge und Peter Bartelheimer im ersten Bericht zur sozialökonomischen Entwicklung in Deutschland die empirischen und theoretischen Befunde ihrer umfangreichen Studie auf diesen gemeinsamen Nenner: „Lässt sich die wachsende Vielfalt individueller Lebensweisen als Indikator ‚guter‘ Gesellschaftsentwicklung, nämlich wachsender Wahlmöglichkeiten in einer ökonomisch reichen Gesellschaft deuten, so zeigt dagegen die zunehmende Ungleichheit von Lebenslagen und Teilhabechancen eine Störung des Zusammenhangs zwischen ökonomischer und sozialer Entwicklung an“ (Baethge/Bartelheimer 2005: 13). Und Nicole Mayer-Ahuja, Peter Bartelheimer und Jürgen Kädler schrieben sieben Jahre später im zweiten Bericht zur sozialökonomischen Entwicklung in Deutschland: „Die Sozialstruktur der Gesellschaft im Umbruch zeigt zugleich mehr Vielfalt der Teilhabemuster und mehr Ungleichheit der Teilhabechancen“ (Mayer-Ahuja/Bartelheimer/Kädler 2012: 38).

- Mit der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ist nach Lothar Böhnisch eine gravierende Perspektivveränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit eingetreten: „Zwei Welten bestehen seitdem nebeneinander her: Die sozialstaatlich regulierte Welt des Sozial- und Geschlechterkompromisses und die ökonomisch-technische Welt der Rationalisierung und Globalisierung, deren Logiken immer mehr zu Vergesellschaftungsprinzipien werden und die sozialstaatliche Vergesellschaftung zurückdrängen und überformen. Während der Sozialstaat weiter auf die Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse hinarbeitet (‚Gender-Mainstreaming‘) gehen von der ökonomisch-technologischen Welt Entgrenzungen des Sozialen und der Geschlechterverhältnisse aus, die diese Regulationen unterlaufen“ (Böhnisch 2003: 191).

Die Moderne dekonstruiert den Zusammenhang von Familienernährer und Normalarbeitsverhältnis¹¹

geschlechtsspezifischen Identität eine Eigenleistung der Subjekte ist, sie soll nur die biografische und lebensweltliche Rahmung dieser Eigenleistung aufzeigen. Werden diese makrostrukturellen Kontextparameter nicht beachtet, so besteht das Risiko einer profanen Individualisierung.

¹¹ Das Normalarbeitsverhältnis wird definiert als ein abhängiges Beschäftigungsverhältnis, dass in Vollzeit und unbefristet ausgeübt wird. Das Normalarbeitsverhältnis impliziert zudem die sozialen Sicherungssysteme: Arbeitslosen, Renten- und Krankenversicherung (vgl. Mückenberger 1986).

als das zentrale Strukturgeberpaar der klassischen Männlichkeitsdefinition in der Industriegesellschaft (Meuser/Scholz 2012: 28ff.). Zudem entsteht eine entsolidarisierte Welt: Die Unübersichtlichkeit von Multioptionalität und Exklusionsgefahr einerseits und die Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit von sozialpolitischen Arrangements und digitalem Finanzkapitalismus andererseits sind Bedingungen einer elementaren Lebensweltverunsicherung: Die betroffenen Männer „unterliegen am ehesten der Gefahr, auf der Suche nach Ergänzungen und Kompensation einer fragilen Männerrolle auf naturalistische Konzepte von Maskulinität und auf die ‚männliche Dividende‘ zurückzugreifen“ (Böhnisch 2003: 44). Der Mythos Mann mit seinen drei großen – wie David Gilmore (vgl. Gilmore 1990) schreibt – Imperativen „echter“ Männlichkeit: „Erzeuger“ (sexuelle Dimension), „Beschützer“ (körperliche Dimension) und „Versorger“ (ökonomische Dimension) gerät nicht nur ins Wanken – er wird fragwürdig. Doch die veränderten Praxen im digitalen Kapitalismus führen nicht linear zur Dekonstruktion des Mythos Mann. Sie generieren auch eine neue hegemoniale Männlichkeit, die „transnational business masculinity“ (Connell/Wood 2005: 347). Dieser Typ hat – so Connell und Wood – den „alten“ Typus der regional orientierten bürgerlichen Maskulinität ersetzt/ergänzt mit noch höheren Einkommen und noch mehr Unsicherheit. Er ist kulturell ohne Wurzeln, er hat das globale Management „inkorporiert“: „The contemporary manager has to manage the body as part of constructing a career. Yet, this body-reflexive practice is not primarily a matter of self-reflexivity, it is, above all, a collective practice, the creation of a common way of life, the insertion of bodies into institutional and cultural matrices“ (Connell/Wood 2005: 361). Er zeigt sich auch in der Verlässlichkeit der dunklen Anzuguniformität.

3.2 Familie

Auch der Wandel der und in der Familie ist dramatisch (Meuser/Scholz 2012: 33ff.; Friebel 1991: 137). Schon der Satz im Grundgesetz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ war eine auf Augenhöhe angelegte revolutionäre Rechtsformel der Gesetzgeber. Dennoch bedurfte der Weg zur Rechtsgleichheit einer schrittweisen Nachhilfe durch das Bundesverfassungsgericht. Eklatante Widersprüche zwischen dem Grundgesetz (von 1949) und dem Bürgerlichen Gesetzbuch (von 1900) sind heute kaum vorstellbar, aber in der

„Bonner“ Republik über Jahrzehnte hinweg noch bittere Realität gewesen:

- Bis zum 30.6.1958 (Gleichberechtigungsgesetz) hatte der Ehemann und Vater das Letztentscheidungsrecht in allen familiären Angelegenheiten.

- Bis zum 30.6.1977 (1. EheRG) galt rechtlich das Leitbild der Hausfrauenehe.

Stück für Stück passte das Bundesverfassungsgericht das verfassungswidrige Bürgerliche Gesetzbuch an das unantastbare und unveräußerliche Grundrecht „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ an. Im Zuge der Deutschen Einheit schließlich wurde ein Ergänzungsparagraf in das Grundgesetz eingeflochten, der auch auf die Gleichberechtigung außerhalb¹² von Ehe und Familie zielt: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchführung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin“.

Die fortschreitende Inklusion der Frauen in die Erwerbsarbeitswelt ist Zeichen für die rechtlich gesicherte Emanzipation und Autonomie der Frau von der ursprünglichen Festlegung auf die „selbstlose“ Frau und Mutter in der „(weiblichen) Hausfrauen – und (männlichen) Versorgerhe“. Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit (vgl. Träger 2009) wurde seit den 80er Jahren (Bundeserziehungsgeldgesetz) zum expliziten Frauenthema. Erst mit dem seit 2007 geltenden „Elterngeld“ (Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz, BEEG) – und seit 2015 dem „Elterngeld plus“ mit der Erweiterung von Wahlmöglichkeiten des Elterngeldbezugs – wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass auch Väter ein Vereinbarungsproblem haben können.

Markant verändert hat sich zudem die Familie in Deutschland hinsichtlich Größe und Zusammensetzung. Die „Kernfamilie“ als Sozialisations-, Versorgungs-, Begehrens- und Blutgemeinschaft hat sich zunehmend „entkernt“ und in ihren Formen auf dem Weg in die Gleichstellung pluralisiert: Der Anteil der Alleinstehenden, der nicht-ehelichen und der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder hat zugenommen, der Anteil der verheirateten Ehepaare hat abgenommen und die Kinderzahl in den Familien ist zurückgegangen. Die „Patchwork“¹³-

Familie etabliert sich in Konkurrenz zur klassischen bürgerliche Familie.

Jutta Limbach, von 1994 bis 2002 Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts kommentierte 2007 – angesichts des Jubiläums „50 Jahre Gleichberechtigungsgesetz“ – zur Frage, ob Gleichberechtigung in der Wirklichkeit angekommen sei: „Die Rechtsfortschritte reichen offensichtlich nur so weit, wie Frauen keine Mütter sind. Nach wie vor ist das Mutter-Werden oder -Sein mit Verhinderungen verknüpft. Sobald aus einem Paar eine Familie wird, spielen sich unversehens die überkommenen Muster wieder ein: Nach wie vor planen die Frauen Lücken und Verzichte in ihren Berufsweg ein: es sei denn, sie versagen sich von vorneherein den Kinderwunsch. Selbst wenn die Männer die Berufstätigkeit ihrer Frau grundsätzlich gutheißen, liegen die Familien- und Hausarbeit häufig im Verantwortungsbereich der Frau“ (Limbach 2007: 5). Und was hat fünf Jahre danach das neue „Elterngeld“¹⁴ (BEEG) gebracht? Für 29,3 % der Kinder, die im Jahre 2012 geboren wurden, haben die Väter ihre Erwerbstätigkeit – befristet in der Regel auf zwei Monate(!) – unterbrochen und Elterngeld bezogen (vgl. Statistisches Bundesamt 2014). Es ist eine Binsenweisheit, dass die Potenzialität männlichen „Mutterns“ (vgl. Chodorow 1985) im familiären Leben wahrzunehmen bedeuten würde, dass der Mann und Vater über unmittelbare Körpererfahrung im Kontakt mit den Kindern beträchtliche Möglichkeitsräume seiner Männlichkeiten aufschließen helfen kann – wenn da nicht der Pädophiliegeneralverdacht wäre.

Biografische Zäsuren wie die Geburt eines Kindes oder eine berufliche Karriereplanung insbesondere des Mannes führen oft zu einem traditionellen Pfad der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (vgl. Friebel 2008b). Eine aktuelle Studie des Bundesfamilienministeriums zu männlichen Rollenbildern kommt zu dem Ergebnis, dass fast drei Viertel der Männer (74 %) und mehr als 4/5 der Frauen (86 %) sagen, „dass sie für eine *konsequente* Gleichstellung *beruflich und privat* sind. Doch faktisch gelingt es der Mehrheit der Männer (und

12 Das eingangs erörterte Gesetz zur Frauenquote in Aufsichtsräten ist ein konkreter Schritt hierfür.

13 Väter in Patchwork-Familien (vgl. Shafer/Pace 2015) – als Väter, Stiefväter, Co-Väter usw. – leiden besonders unter den diffusen Rollen(-zuschreibungen) – was zu Depressionen führen kann.

14 Das „Elterngeld“ (BEEG) wird für bis zu 14 Monate (wenn der Vater mindestens 2 Monate in Anspruch nimmt) gewährt. Es fängt den Einkommenswegfall nach der Geburt des Kindes in Höhe von 67 % auf – bis zu einer Höhe von 1.800,- € (vgl. BEEG – Elterngeldgesetz 2013). Gesetz zum Elterngeld und zur Elternzeit (Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz – BEEG). Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz vom 5. Dezember 2006 (BGBl. I S. 2748), das zuletzt geändert durch Artikel 1 G. v. 15. Februar 2013 (BGBl. I S. 254).

Frauen) nicht, diesen Anspruch zu realisieren ... Nur 2 % der Männer – die mit einer Partnerin zusammen leben – übernehmen bei Bedarf die Pflege von Angehörigen, 3 % das Bügeln, 4 % Wäschewaschen, 5 % das Aufräumen der Wohnung und Reinigung von Bad/Toilette, 6 % den Einkauf von Lebensmitteln und das Kochen unter der Woche oder zu besonderen Anlässen. Wenn Kinder im Haushalt sind, übernehmen 11 % der Väter das Hol- und Bringfahren ihrer Kinder, fahren sie zur Schule, zu Freunden, zum Nachhilfeunterricht, zu Freizeitaktivitäten. 4 % der Väter organisieren die Betreuung ihres Kindes und kümmern sich um die Hausaufgaben für die Schule; 15 % übernimmt die Besorgung, wenn die Kinder neue Kleidung benötigen“ (BMFSFJ 2013: 9). Alles in allem: Eine ausgesprochen gesplante Wirklichkeit auf dem Weg zur Gleichstellung von Mann und Frau.

4. Das Risiko, ein Mann zu sein bzw. zu werden:

Ausgewählte Beispiele im biografischen Kontext

Es folgen zwei kurze Exkurse zur krisenhaften Reaktion von Jungen und Männern auf die Verstörungen tradierter männlicher Verhaltensnormen im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung – wenn das klassische Drehbuch Männlichkeit zu eng umgesetzt wird. Diese Exkurse dokumentieren in beispielhafter Weise den Zusammenhang zwischen strukturellen Verwerfungen und individuellen Verunsicherungen von traditioneller Männlichkeit. Dabei gehe ich hier nicht auf die konventionelle Diskussion zur männlichen Übersterblichkeit¹⁵ – als erhöhtes männliches Mortalitätsrisiko infolge von erhöhten (Er-)Lebensrisiken – ein.

4.1 Übergang von der Schule in die Berufsausbildung, in den Beruf

Komplexe Modernisierungseffekte generieren beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt eine

¹⁵ Der Begriff „männliche Übersterblichkeit“ bezieht sich auf die Tatsache, dass das Leben eines Mannes im Durchschnitt kürzer ist als das einer Frau (vgl. Handke 2005). So wird im Konzept der „verlorenen Lebensjahre“ (vgl. Wiesner/Bittner 2004) darauf hingewiesen, dass Männer einerseits wegen ihrer starken Identitätsbindung an auch risikoreiche Erwerbsarbeit und beruflichen Erfolg, andererseits wegen ihrer gesundheitsbelastenden Lebensweise ein erhöhtes männliches Mortalitätsrisiko haben. Ich versage es mir zudem, hier biologisch orientierte Erklärungen zu diskutieren.

doppelt riskante Ausgangslage für einen erheblichen Teil der Jungs:

- Neue Qualifikationsstandards für berufliche Ausbildungsgänge: Die „Neudefinition bürgerlicher Grundbildung“ (vgl. Baumert et al. 2008) in Deutschland führt zur Erhöhung von Qualifikationsvoraussetzungen für viele Berufsausbildungen. Für Berufe, die bis in die 1970er Jahre noch mit niedriger Schulbildung zugänglich waren, wird heute der erfolgreiche Abschluss der Realschule oder gar das Abitur verlangt.

- Zunehmende Schulbildungsdefizite von Jungen bzw. jungen Männern: Sie schneiden im schulischen Bildungsbereich seit Jahren schlechter als Mädchen bzw. junge Frauen ab. Sie sind häufiger an Förder- und Hauptschulen und sie verlassen die allgemeinbildende Schule häufiger ohne Abschluss oder nur mit einem Hauptschulabschluss (vgl. Quenzel/Hurrelmann 2010).

Ein Teil der Jungs in der Bundesrepublik Deutschland gerät angesichts dieser inversen Entwicklungspfade von zunehmenden beruflichen Qualifikationsanforderungen und abnehmenden persönlichen Qualifikationsprofilen in Übergangnot. Historisch überlieferte Männlichkeitsbilder, die den männlichen Lebenslauf starr um das Erwerbssystem herum platzieren und den Beruf als „Korsettstange des Lebenslaufs“ (vgl. Kohli 1985) sehen, blockieren dabei Lern- und Entwicklungsschritte. Den Jungen fehlen auch „Vorbilder und erfahrbare Rollenmodelle“ (vgl. Neubauer/Winter 2013) für den gesellschaftlichen Wandlungsprozess. Es bedarf einer starken entgegenkommenden lern- und erfahrungsfördernden Jungenarbeit und Schulsozialarbeit zur chancenreichen Männlichkeitssozialisation – im unterstützenden Kontext.

Populistisch diagnostiziert wird das Phänomen der Bildungsdefizite bei den Jungs aus der traditionellen Männlichkeitsperspektive als „Absturz“ der Jungen in den Bildungseinrichtungen – mit einem Verdacht gegenüber einer „frauendominierten“ Pädagogik und Schulwelt. Den Streitern für eine umfassende Jungenförderung erscheint die Schule als „jungenfeindliches Biotop“ (vgl. Guggenbühl 2006). Empirische Befunde bestätigen diese These nicht hinreichend. Vermutlich ist die „Krise“ der Jungen nicht einfach eine „Krise“ in der Bildung; vermutlich sind die Lern- und Leistungsdefizite bei einem erheblichen Anteil der Jungen – insbesondere aus eher „bildungsfernen Sozialmilieus“ – Ausdruck erodierter Männlichkeitsstereotype in der Moderne (vgl. Budde 2008). Im angelsächsischen Sprachraum werden diese Lern- und Leistungsprobleme zunehmend mit dem Begriff „Boys Underachie-

vement“ (= „Minderleister“) erörtert – die betroffenen Jungen schöpfen ihr schulisches Leistungspotenzial aus sozial-emotionalen Distinktionsgründen nicht aus (vgl. Trefor Lloyd 2012; Quenzel/Hurrelmann 2013). Hier wird z. B. davon ausgegangen, dass die Einstellung der Jungen zum Lernen und zur Lernbereitschaft negativ „zensiert“ ist durch traditionelle Männlichkeitsbilder und/oder traditionelle Männlichkeitsnormen in Peergroups als Referenzgruppen des Selbstbildes: Schulischer Fleiß kann dabei als „unmännlich“ gelten. Zudem: Offensichtlich im Banne einer idealisierten diffusen männlichen Überlegenheitsideologie kommt es zur eklatanten Selbstüberschätzung der Jungen. Zunehmend schwindende Verifikationssignale dieser Ideologie verflüssigen die traditionelle Männlichkeit – die Jungen sind verunsichert, sie bemühen sich, ihren „Mann zu stehen“ (Meuser 2013: 48) und binden sich dabei noch enger an die selbstreferenzielle Peergroup – ein sich selbst verfestigender Irrlauf.

Im Prozess der Herausbildung einer adoleszenten Geschlechtsidentität – im biografischen Prozess von der Schule in die Arbeitswelt – ist deshalb die Notwendigkeit eines Entscheidungs- und Beratungsrahmens als entgegenkommende starke Lernwelt (= Ressourcenausstattung) besonders offensichtlich. Vielfalt, Freiraum, Schutz und Partizipation (Quadratur des Kreises?) sind dabei Schlüsselkriterien für die Herausbildung einer selbstgestalteten Männlichkeit im Kontext der verschiedenen Männlichkeiten in unterschiedlichen Milieus.

4.2 Suizidales Verhalten:

Es gehört zu den gesicherten Erkenntnissen in der Männergesundheitsforschung, dass sich Männer etwa dreimal häufiger als Frauen das Leben nehmen, obwohl Frauen etwa dreimal so häufig wie Männer ankündigen, sich das Leben nehmen zu wollen (vgl. Bardehle/Stiehler 2010). Und in den Krankenhäusern weiß man, dass Männer, wenn/weil ihnen noch einmal das Leben gerettet wurde, sich sehr enttäuscht über diese Rettung äußern (vgl. Robert-Koch-Institut 2014). Man könnte meinen, diese Männer sehen wirklich keinen Platz mehr für sich auf dieser Welt: Amy Chandler schreibt, dass der Freitod des Mannes „an especially damaging physical expression of masculinity“ (Chandler 2012: 1) sei.

In vielen Ländern nimmt die Selbsttötung einen der ersten Plätze in den Todesstatistiken ein; in manchen Industrieländern ist die Zahl der durch Selbst-

tötung Verstorbenen bereits höher als die Zahl der Verkehrstoten. Diese zu Tausenden sich selbst beendeten Lebensgeschichten sind zugleich ein gesellschaftliches Problem. Es geht hier um die Enttabuisierung des Wechselwirkungsverhältnisses zwischen der „Logik des Subjekts“ und der „Logik der Struktur“. Es besteht zwar eine lange Tradition sozialwissenschaftlicher Forschungen (vgl. Atkinson 1978; Durkheim (1897) 1973) zum individuellen und gesellschaftlichen Kontext des Suizids, aber sie wird bis heute nicht hinreichend zur Kenntnis genommen (vgl. Chandler 2011: 108). Die aktuelle Forschungslage und die Literatur zum Thema des suizidalen Verhaltens sind ausgesprochen desolat:

- Schon die Erfassung der Sterbefälle durch die ärztliche Leichenschau führt zu einer „systematischen Unterschätzung“ (Rübenach 10/2007: 963). Insofern ist es sinnvoll, von einer bedeutenden Dunkelziffer auszugehen.

- Die Selbsttötung ist in vielen Fällen zugleich die Beendigung einer schweren seelischen Krise durch die Betroffenen: „Insbesondere Depressionen sind häufig ursächlich für Suizide“ (ebenda). Da aber Depressionen im Drehbuch des „doing gender“ als „weiblich“ gelten, finden Männer wenig Chancen auf Hilfe durch die zuständigen Professionen – zumal sie selbst auch geneigt sind, ihre Depressionen zu maskieren – eben weil sie mit „Weiblichkeit“ assoziiert werden.

Depressivität kann sich bei Männern verstecken hinter Aggressivität, Suchtmittelmissbrauch und sonstigem Risikoverhalten. Wenn Männer befürchten, dass sie dem Standard der Männlichkeitserwartungen nicht entsprechen, dann kann das zu Depressionen und suizidalem Verhalten führen. Männlichkeit ist traditionell assoziiert mit Kontrolle, in einer depressiven Krise aber verlieren Männer die Kontrolle über sich selbst und suizidales Verhalten kann der Versuch sein, „wieder“ Kontrolle über sich selbst auszuüben. Sie versagen sich die weiblich etikettierten Depressionssymptome wie Niedergeschlagenheit, Kummer und Traurigkeit. Eine ins Absurde gesteigerte männliche Überlegenheitsfiktion kann durch die vorgefundene Wirklichkeit enttäuscht und zerstört werden und damit eine Offenheit für suizidales Verhalten als letzte Möglichkeit, sich dem Kontrollverlust zu widersetzen, generieren (Friebel 2014: 117). Schätzungsweise mehr als die Hälfte aller Selbsttötungen gehen auf Depressionen zurück.

Eine repräsentative Studie von Samaritans in England zum suizidalen Verhalten (vgl. Samaritans 2012) kommt zu dem Ergebnis, dass Männer in besonderer Weise gefährdet sind: „There is evidence, that men who

occupy more traditional masculine identities, and are rigid in their beliefs about what is normative for men and women, are more at risk of unhealthy behavior and suicide“ (23). Traditionelle Maskulinität wirkt offensichtlich als Taktgeber für suizidales Verhalten: „It has been proposed that some aspects of hegemonic masculinity could be health-damaging, even to the point of propelling men towards suicidal behavior. Hegemonic masculinity is associated with emotional control and power, while depression is more often linked to powerlessness and a lack of control over emotions. Thus, suicide has been conceptualized as a way of expressing or regaining control in the face of depression“ (Samaritans 2012: 11).

Selbsttötung ist eine individuelle Handlung, häufig der tragische Endpunkt dramatischer Gefühle. Selbsttötung steht jedoch ebenso in einem sozialen Zusammenhang: insbesondere durch soziale Erwartungen und Definitionen von Männlichkeit. Es existiert hier offensichtlich eine „Beziehungsstörung zwischen Individuum und Gesellschaft“ (Robert-Koch-Institut 2014: 59). Männer brauchen zur Prävention niederschwellige Hilfsangebote.

5. Der Mann, die Männlichkeiten

5.1 Exkurs: Vom „Iron Man“ zu den „Angry white men“

Der sozio-ökonomische Wandlungsprozess generiert Unsicherheiten sowie Wunschträume, und er provoziert auch gegensätzliche Reaktionen. In den 90er Jahren veröffentlichte Robert Bly mit seinem Buch „Eisenhans“ (in den USA lautet der Titel: „Iron John“) eine typische männermythische Antwort auf die Entzauberung der Männlichkeit im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess – ein Bestseller in den USA¹⁶ und in der Bundesrepublik Deutschland: Bly hatte das grimmsche Märchen vom Eisenhans frei in die Aktualität einer verunsicherten Männlichkeit (Lothar Böhnisch 2003: 191) transportiert: Dem Jungen Eisenhans wird der Weg aus der Abhängigkeit von seiner Mutter gewiesen. Lothar Böhnisch: „Bly rührt an der Grundthematik moderner Männlichkeit: Wie können sich Männer in ihrer Identitätssuche sowohl aus der Abhängigkeit von Frauen als auch aus der industriellen Vernutzung lösen, als Männer und über Männer zu

sich selber finden. Die „Initiation über Frauen“ – das Mütter-machen-Männer-Modell – soll, so Bly, abgelöst werden durch die „Initiation über Männer“ (ebenda). Bly inszeniert in diesem Buch die Suche des Jungen nach einem „Wilden Mann“ in sich selbst. Der Eisenhansmythos inszeniert eine „Wiederauferstehung“ der durch die bürgerliche Erziehung verschütteten „ursprünglichen“ Männlichkeit. Eisenhans soll durch „eine zweite Geburt“, in der er „von Männern geboren“ wird, zum „inneren Ritter“ (Bly 1991: 34) reifen. Die radikale Ablösung von der Mutter ist für Bly der Schlüssel für diese innere Suche nach der „ritterlichen“ Männlichkeit. Bly: „Eine klare Ablösung von der Mutter ist wichtig, aber sie findet einfach nicht statt. Das soll nicht heißen, dass die Frauen etwas falsch machen: Ich denke das Problem liegt darin, dass die älteren Männer ihre Aufgabe nicht mehr richtig erfüllen“ (Bly 1991: 37).

Das Märchen vom Eisenhans als Aufforderung zur Auseinandersetzung mit dem Inneren der Männlichkeit wurde von männerbewegten Kreisen begierig aufgenommen und wieder abgelegt. Immer stärker wird neuerdings hingegen eine andere Reaktion auf die Verunsicherung: Zorn, Wut, Aggression. Michael Kimmel hat 2013 diese Reaktionen verstörter Männlichkeit bezogen auf die USA-Kultur in seinem Buch „Angry white men“ (vgl. Kimmel 2013) drastisch beschrieben: Der sozio-ökonomische und kulturelle Wandel der letzten Jahrzehnte in Nordamerika – insbesondere die gesellschaftliche Modernisierung in der Arbeitswelt, in den Familien und mit ihren Gleichstellungsbotschaften bzw. -normen (für Frau und Mann) – führte zu Verflüssigungen und Entgrenzungen männlicher Privilegien; und die „zornigen“ weißen Männer hatten erhebliche Schwierigkeiten, auf ihre traditionellen Fixpunkte männlicher Lebenswelten zu verzichten. In diesem krisenhaften Prozess werfen sie jedem, der nicht (mehr) ihre Überlegenheitsfiktion teilt, den Fehdehandschuh hin. Sie erleben, dass ihre traditionellen Rollenrepertoires nicht (mehr) gefragt sind: Zunehmend unsichere Arbeitsplätze und Arbeitslosigkeit, auch schwierige Scheidungsprozesse nahmen zu. Die patriarchale Dividende nahm dagegen dramatisch ab! Sie wurden zu heimatlosen Männern – verjagt aus „ihrem“ Paradies der vergangenen Jahrzehnte. Ihre Reaktion: Feldzüge gegen den Feminismus, gegen ethnische Minderheiten, gegen Homosexuelle, gegen alle, die konventionelle Männlichkeit infrage stellen. Michael Kimmel beschreibt diese sexistischen, homophoben und rassistischen Bewegungen in den USA gegen den Verlust männlicher Vormachtstellung, männlicher Pri-

¹⁶ In den USA war das Buch 62 Wochen lang auf der New York Times Bestseller-Liste (vgl. Bly 1990).

vilegien in eindrucksvoller Weise. Diese Männer sind nicht einfach zornig – sie wüten. Ausgehend von einer profeministischen Position schließt Kimmel sein Buch mit der Hoffnung, dass immer mehr Männer ihren Überlegenheitsanspruch aufgeben und gemeinsam mit Frauen eine gemeinsame gleichberechtigte Kultur aufbauen: „Feminism for Men allows men to be freer, happier, healthier and a lot less angry“ (Kimmel 2013: 245). Auch in Deutschland (Gesterkamp 2015: 59; vgl. Pohl 2010), in Österreich (Götz 2013: 27) und in der Schweiz (Theunert 2012: 432) existieren organisierte männliche Hassgruppen mit feindseligen Aufladungen wie Homophobie, Antifeminismus und Rassismus.

5.2 Die Wissenschaft, die Wissen schafft

Der Schwellkörper zwischen den Beinen des Mannes ist „draußen“, die Vagina der Frau ist „drinnen“. Das waren und sind (und bleiben?) Verdinglichungen des männlichen Draußen in der Erwerbsarbeit, des weiblichen Drinnen in der Familienarbeit – mit diversen Anschlussaussagen. Solange Wissenschaft exklusive männliche Berufsarbeit ist, bleibt das Risiko einer androzentristischen Sicht des Geschlechterverhältnisses. Weil auch die Erkenntniswerkzeuge sozial konstruiert sind, ist zu reflektieren, dass die Wahrnehmungs- und Denkschemata der Wissenschaft nicht davor gefeit sind, selbst das jeweils herrschende Geschlechterverhältnis zu reproduzieren (Bourdieu 2005: 197; Connell 2000: 24). Frauen wurden erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts an den Hochschulen zugelassen. Die männliche Berufsarbeit Wissenschaft führte zur Ausgrenzung bzw. Abwertung weiblicher Erfahrungs- und Lebenszusammenhänge. Männer wählten vor dem Hintergrund ihrer Absolutheits- und Zentralitätsannahme ihre Forschungsthemen, Forschungsperspektiven, Forschungsmethoden. Ihre Forschungsergebnisse reservierten so Rationalität, Objektivität, Universalität, Abstraktion, Distanz als männliche „Orte“. Frau wurde daran gemessen. Also: Die Menschen machen sich ihre Verhältnisse und interpretieren sie. Zwei Beispiele dazu aus dem 20. Jahrhundert: Die Rollen-Theorie als soziologische Theorie und die Psychoanalyse:

- Ausgehend von einer abstrakten Gegenüberstellung von Einzelnem und der Gesellschaft beschreibt die Rollentheorie im Gefolge der strukturell-funktionalen Theorie die interessierte, erkennende Tätigkeit der Subjekte quasi als Theaterinszenierung mit einem festgefügt Drehbuch: Die Rollen stellen – wie Talcott

Parsons (einer der Begründer der Theorie) ausführte –, „Mechanismen dar, mit Hilfe derer die außerordentlich vielfältigen Möglichkeiten der menschlichen Natur in ein einziges, integriertes System eingefügt werden, das mit allen Situationsanforderungen fertig werden kann, dem sich die Gesellschaft und ihre Mitglieder gegenüberstehen“ (Parsons 1972: 56). Dieses Bild einer formierten Gesellschaft hat quasi totalitären Charakter, es fügt sich – nach Parsons – zu einer Sollens-Aussage: „Hat die Gruppe vier Mitglieder, so kann sich ein typisches Vier-Rollen-Muster ergeben: Eine hierarchische Differenzierung in Führungs- und Gefolgschaftsrollen und eine qualitative Differenzierung in mehr instrumentelle und mehr expressive Rollen. Ich halte es für fruchtbar, die Kernfamilie als einen Sonderfall dieses grundsätzlichen Vier-Rollen-Musters zu behandeln. Dabei soll die Generationenfolge als Hauptachse der Dominanz-Subordinations- oder Führer-Gefolgsleute-Differenzierung, das Geschlecht als Achse der instrumentell-expressiv-Differenzierung gelten ... Dass Frauen so viel enger mit der Fürsorge für das Kind befasst sind als Männer ... bildet den Hauptgrund und dafür, dass die weibliche Rolle sowohl innerhalb der Familie als auch nach außen mehr expressiv in dem oben dargestellten Sinne ist als die männliche“ (Parsons 1972: 112). Diese Theorie reproduziert das herrschende Geschlechterverhältnis und legitimiert damit die herrschende Realität.

- Sigmund Freud begründete um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert die Psychoanalyse und konzentrierte ihr Erkenntnisinteresse auf Zusammenhänge zwischen psychischen und körperlichen Prozessen. Er gestand der weiblichen Sexualität und Identität nur eine inhaltlich eingeschränkte und zeitlich beschränkte Entwicklungschance zu. Im viktorianischen Gepräge des Patriarchats leitete er eine Minderwertigkeit der Frau aus einer unterstellten biologischen Höherwertigkeit des Mannes ab. Freud postulierte, dass sich die Frau als „verstümmelter Mann“ empfindet, dass ihre „Wunde“ (Vagina), ihr „Defizit“ (Klitoris) zwingend bei ihr zum Penisneid führen muss (Chasseguet-Smirgel 1974: 13). Und Freud schrieb in den Neuen Folgen der Vorlesungen: „Eine Frau um 30 erschreckt uns häufig durch ihre psychische Starrheit und Unveränderbarkeit ... Wege zur weiteren Entwicklung ergeben sich nicht; es ist, als wäre der gesamte Prozess bereits durchlaufen, bliebe von nun an unbeeinflussbar, ja als hätte die schwierige Entwicklung zur Weiblichkeit die Möglichkeit der Person erschöpft“ (Freud 1933: 56). Alles ist bei Freud phallisch fixiert.

Beide Beispiele sind Beispiele einer formierten androzentristischen Zeit für ein „doing Gender“¹⁷ in der Wissenschaft. Beide Beispiele demonstrieren, wie Wissenschaft instrumentalisiert wurde für die Legitimation des Patriarchats – zugunsten einer repressiven heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit. Die Verabsolutierung des Männlichen war zugleich die wissenschaftliche Rechtfertigung des Herrschenden. Eine komplexe Wechselwirkung zwischen dem gesellschaftlich strukturierten Handlungssystem (männliches und weibliches Rollenhandeln) und dem kulturellen Symbol- und Zeichensystem (Mann als Norm, Frau als Abweichung) wurde von der männlichen Wissenschaft vervielfältigt – absolut nicht auf „Augenhöhe“ zwischen Mann und Frau. Jahrzehntlang wurden diese „Lehren“ an den Universitäten unterrichtet. Die männliche Optik der Wissenschaft in einer männlich dominierten Welt hatte zur Folge, dass alles Männliche als Norm, alles Nicht-Männliche als Abweichung interpretiert wurde.

5.3 Diskursivierung des Mannes und Diversifizierung des Männlichen im Spiegel der empirischen Forschung

Eine erste empirisch fundierte Diskursivierung des Mannes erlebte die Bundesrepublik Deutschland 1978 mit der Studie „Die Männer“ von Helge Pross (vgl. Pross 1978). Die männlichen Praxen wurden sichtbar und diskutierbar. Die Studie zeichnete das typische Bild des traditionellen Mannes: „Männlichkeit wurde noch deutlich höher angesehen als Weiblichkeit woraus ein Machtanspruch gegenüber Frauen abgeleitet wurde. Belastungen, welche die eigene männliche Rolle in sich birgt, wurden kaum wahrgenommen“ (Hollstein 2012: 12).

Etwa ein Jahrzehnt später erschien die *Brigitte*-Studie „Der Mann“ von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller. Die Frauenbewegung hatte nach Aussage der Autorinnen zu einem gewissen Einstellungswandel der Männer geführt: „Verunsichert sind sie ... Aber der neue Mann ist noch eine geringe Minderheit“ (Metz-Göckel/Müller 1986: 19). Die Ergebnisse dieser Studie deuteten auf eine „Entwicklung in Richtung sanftere Männer“ (Metz-Göckel/Müller 1986: 152).

17 Zum Begriff „Doing gender“ verweise ich auf das grundlegende Werk von Candace West und Don H. Zimmerman (vgl. West/Zimmermann 1987).

1998 – also nach einem weiteren Jahrzehnt – veröffentlichten Rainer Volz und Paul M. Zulehner mit der Publikation „Männer im Aufbruch“ die Ergebnisse ihrer ersten empirischen Erhebung (vgl. Volz/Zulehner 1998). 2008 folgte – wiederum von den beiden Autoren – mit der Publikation „Männer in Bewegung“ (vgl. Volz/Zulehner 2008) eine vergleichende Analyse für den Zeitraum 1998 (1. Erhebung) bis 2008 (2. Erhebung). 1998 wurde bereits ein zunehmender Anteil „neuer Männer“ (Volz/Zulehner 1998: 56) registriert. Doch die Autoren gehen nach ihrer zweiten Erhebung 2008 nicht davon aus, dass die traditionelle Männlichkeit überholt sei. Im Zeitvergleich 1998 bis 2008 schließen¹⁸ sie deshalb skeptisch: „Die Daten der beiden Untersuchungsjahre zeigen im Vergleich für die Männer wenig Veränderung ... Markanter fiel die Entwicklung der letzten 10 Jahre bei den Frauen aus“ (Volz/Zulehner 2008: 34).

Die fünf häufigsten „Wunschthemen“ der befragten Männer waren 2008 (Volz/Zulehner 2008: 299):

- „Gleiche Rechte für Männer bei Scheidungen“ (74 % aller befragten Männer)
- „dass Männer sich um ihre Kinder kümmern“ (70 %)
- „geteiltes Sorgerecht bei nichtehelichen Kindern“ (66 %)
- „dass sich die Männer nicht durch Frauen unterdrücken lassen“ (60 %)
- „dass Männer an ihrer Entwicklung arbeiten“ (59 %)

Die stärksten Anliegen der Männer liegen demnach bei der institutionalisierten Sicherung ihrer neuen Väterlichkeit. Es liegt also offensichtlich Spannung in der Luft, wenn es um Männerrechte geht.

Diese empirischen Studien von 1978 bis 2008 geben einen atmosphärischen Einblick in die Wandlungsprozesse der Männer und der Männlichkeiten – aber auch nicht mehr. Der Erkenntnisgewinn ist begrenzt, weil es sich nur um konventionelle quantitative Einstellungsbefragungen (vgl. Albinger/Schwentner/Weiss 2014) handelt und weil keine Longitudinalerhebungen – also keine Langzeitreihen mit denselben Personen – vorliegen. Wenn beispielsweise Volz und Zulehner notieren,

- dass sich der Anteil „moderner“ Männer von 1998 bis 2008 von 17 % auf 19 % erhöht hat,

18 Interessant ist, dass hier in beiden Erhebungen sowohl Männer als auch Frauen zu ihren Männerbildern befragt wurden.

• dass sich der Anteil „moderner“ Frauen von 1998 bis 2008 von 27 % auf 32 % erhöht hat,

dann sind schon vor dem Hintergrund der äußerst komplexen Typenbildung¹⁹ (z. B. „modern“) schließende Aussagen nur bedingt evident. Der Mangel umfragebasierter Studien liegt auch daran, dass die Befunde keine sozial-ökonomische Kontextualisierung haben. Die Studien erwecken aufgrund ihrer quantifizierenden Messlogik aber den Eindruck von Exaktheit. Und es besteht das Risiko, das diese Ergebnisse die binäre Logik in der Etikettierung der Genus-Gruppen unbewusst reproduzieren;²⁰ z. B. wird von den Befragten die „Stärke der Männer“ hinsichtlich der „Intelligenz“ höher bewertet, die „Stärke der Frauen“ fällt dann zugunsten – na, das wissen wir doch – ihrer „Gefühle“ aus (Volz/Zulehner 2008: 278). Die Autoren dokumentieren diese Befunde leider kommentarlos.

5.4 Alternative „neue“ Männlichkeiten?

Die sogenannten neuen Männlichkeiten finden sich in den Lebenswelten ambivalenter Bedingungen zurecht. Die Chance (angesichts der Befreiung von traditionellen Zwängen) auf Selbstgestaltung und das Risiko (angesichts des Verlustes traditioneller Verortung) der Neotraditionalisierung sind dabei gleichermaßen immanent. Unterschiedliche Lesarten des Geschlechterverhältnisses führen zu verschiedenen Facetten des Wandels von der hegemonialen Männlichkeit zur Parallelarchitektur von Männlichkeiten.

¹⁹ Auf der Basis der quantitativen Befragungsbefunde beider Studien haben Volz und Zulehner vier Typen (für Männer und Frauen) generiert: „teiltraditionell“, „balancierend“, „suchend“ und „modern“. Diese „Real“-Typen sind das Ergebnis einer Clusterbildung aus insgesamt fünfzehn Einstellungsskalen. So bestätigt der männliche Typ „modern“ (1998 = 17 %/2008 = 19 %) z. B. besonders häufig mit einer positiven (trifft zu oder trifft vollständig zu) Antwort die Aussagen „Eine berufstätige Frau kann ihrem Kind genauso viel Wärme und Sicherheit geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet“ und „Beide, Mann und Frau, sollen zum Haushaltseinkommen beitragen“. Hingegen ist der männliche Typ „teiltraditionell“ (1998 = 30 %/2008 = 27 %) z. B. besonders häufig positiv repräsentiert in den Aussagen „Die Frau soll für den Haushalt und die Kinder da sein, der Mann ist für den Beruf und die finanzielle Versorgung der Familie zuständig“ und „Frauen sind von Natur aus besser geeignet, Kinder aufzuziehen“.

²⁰ Z. B. auch durch eine Dramatisierung des Geschlechterverhältnisses in den Formulierungen der Fragebogenfragen selbst.

Nehmen wir beispielsweise das Verhältnis von „Heteronormativität“ und „Homosexualität“:

• Einerseits: Im Sommer 2013 kamen ca. 700.000 Menschen zur Christopher Street Parade in Berlin. Zu sehen waren ausgefallene Kostüme, nackte muskelbepackte Männeroberkörper und bunte Körperbemalungen (vgl. Berliner Christopher Street Day 2013). Zu hören war von einem Fahrzeug ein vielstimmiger Gesang mit bekannter Melodie: „Schwul zu sein bedarf es wenig, nur wer schwul ist, ist ein König“. Die lesbisch-schwul-transinter-Community²¹ feierte bei Kaiserwetter mit dem Straßenumzug ihre Erfolge²² zum 44. Jahrestag des Stonewall- Aufstands der Schwulen in New York gegen die damalige Polizeiwillkür und demonstrierte für ihre Forderungen gegen Diskriminierung.

• Andererseits: Im März 2014 demonstrierten ca. 1.400.000 Millionen Menschen in Paris gegen die Einführung der „Homo-Ehe“ in Frankreich. Es war Ausdruck eines gewaltsamen klerikal- fundamentalistischen Kulturkampfes – verstärkt durch einen Straßenumzug. Das war das Gesicht der Homophobie: Schwule und Lesben wurden beschimpft, beleidigt, bespuckt, geschlagen.

Wir können aus dieser Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit verschiedener Männlichkeitsrepräsentationen schließen, dass es eine Vervielfältigung der Geschlechter, der Männlichkeiten, der Weiblichkeiten, der Sexualitäten in Europa gibt. Wir haben es mit einem unabgeschlossenen, prozesshaften Phänomen der Entgrenzung von Geschlechterrollen zu tun. Die Moderne ist ein strukturaufbrechender Pluralismus: Männlichkeiten statt Männer! Weiblichkeiten statt Frauen! Mehrere kulturelle Ordnungsschemata existieren gleichzeitig und parallel. Die Dichotomie männlich – weiblich ist ebenso wie die Kategorien weiblich und männlich selbst historisch geprägt und als solche veränderbar. Die Zweigeschlechtlichkeits-Legende ist/war „charakteristisch für das Selbstverständnis einer Epoche“ (Hausen 1976: 318). Wenn wir die durch das Genderregime gesetzten Grenzen skandalisieren lernen, wenn wir die herrschenden Gender-Diskurse blamieren und damit ihren Zwang außer Kraft setzen,

²¹ Korrekt LGBT: L(lesbisch), G(schwul), B(bisexuell) und T(transgender).

²² Beispielsweise als Tauschhandel zwischen der heterosexuellen Mehrheit und der homosexuellen Minderheit: Wenn die Homosexuellen ihre offensive Lebenskultur einschränken, dann erwerben sie ihre Minderheitenrechte (vgl. Rehberg 2013).

dann kommen wir zu einem Dekonstruktionsniveau, das viele Männlichkeiten und viele Weiblichkeiten²³ freisetzt, das eine Mehrfachcodierung des Subjekts zur Folge hat: Es wäre dann eine Unordnung der Männlichkeiten und der Weiblichkeiten. Diese Anschauungsweise vertritt die Queer-Theorie: „Sexualität, Geschlecht und Identität werden im Verhältnis zu ihrem Kontext verstanden, nicht abgeschlossen und nicht in Kategorien gefasst, auch nicht, wenn es mehr Kategorien geben könnte“ (Schlotter 2013: 10). Geschlecht, Sexualität und Identität werden veruneindeutigt, nicht geschlossen, sondern in vielfältigen Repräsentationen und Praxen generiert.

Harry B. Gelatt nennt das „Neue“ im Modernisierungsprozess eine „positive Unsicherheit“ (vgl. Gelatt 1989);²⁴ es bedarf hierfür eines institutionalisierten „Entscheidungs- und Beratungsrahmens“ (vgl. Keupp 2003) und sowohl einer entgegenkommenden starken Lernkultur als auch politisch durchgesetzten Strukturalternativen – zum Beispiel Gleichstellungsgesetze, Männerberatung, Jungenarbeit, etc. –, um die riskanten Chancen, die riskante Individualisierung positiv zu bewältigen. Neoliberale Lobgesänge auf die Individualisierung hingegen sind Ideologie – weil der notwendige Entscheidungs- und Beratungsrahmen, weil die konkreten (Er-)Lebenskontexte nicht mitgedacht werden. Die neoliberale Ausstattung des individualisierten Männlichkeitendiskurses führt unweigerlich

23 Angesichts des modernen Gestaltwandels von Männlichkeiten und Weiblichkeiten wäre dann aus grundsätzlicher Hinsicht auch zu fragen, ob die Theoriefolie von Connell zur hegemonialen Männlichkeit auch auf eine „hegemoniale Weiblichkeit“ appliziert werden kann. Sylka Scholz hat 2012 diese Frage aufgeworfen: „... ob Merkel eine hegemoniale Weiblichkeit kreiert“ (Scholz 2012: 248). Interessante Anschlussfragen sind hierzu von Andreas Stückler in seinem Beitrag „Weg zu einer hegemonialen Weiblichkeit? (Stückler 2013) und von Michael Frey „Männlichkeiten im Plural denken“ (Frey 2014: 26) aufgeworfen worden.

24 Harry B. Gelatt: „Vor einem Vierteljahrhundert war die Vergangenheit bekannt, die Zukunft vorhersehbar und die Gegenwart veränderte sich in einem Schrittmaß, das verstanden werden konnte. (...) Heute ist die Vergangenheit nicht immer das, was man von ihr angenommen hatte, die Zukunft ist nicht mehr vorhersehbar und die Gegenwart ändert sich wie nie zuvor. Deshalb schlage ich eine neue Entscheidungsstrategie vor, die positive Unsicherheit genannt wird. Was jetzt angemessen ist, ist ein Entscheidungs- und Beratungsrahmen, der Klienten hilft, mit Wandel und Ambiguität umzugehen, Unsicherheit und Inkonsistenz zu akzeptieren, und die nicht-rationalen und intuitiven Seiten des Denkens und Auswählens zu nutzen“ (Gelatt 1989: 252) – übersetzt von Heiner Keupp (Keupp 2001: 1).

zur Überforderung, zur Wiederbelebung traditioneller Rollenbilder, zu „Erschöpfung“²⁵ (vgl. Ehrenberg 2004), Depression.

Wir sind Zeitzeugen und Mitgestalter des Wandels innerhalb dieser „Positiven Unsicherheit“. Der gesellschaftliche Umbruch schreibt sich in unsere Biografien und Lebensläufe ein, und unsere interaktiven Praxen schreiben den gesellschaftlichen Umbruch fort oder verändern ihn. Es ist wichtig, Gesellschaft nicht nur als prägende Determinante unseres Verhaltens, nicht nur als starre, stabile Struktur unserer Erfahrung zu begreifen. Gesellschaft ist immer zugleich auch unsere alltägliche Interaktionspraxis. Gesellschaft ist immer zweigleisig:²⁶ Wir werden durch diese gesellschaftliche Wirklichkeit geprägt und wir prägen durch unser Handeln diese gesellschaftliche Wirklichkeit. Also: individuelle Handlungsfähigkeit innerhalb gesellschaftlicher Strukturen.

Neue veränderte und sich verändernde Männlichkeiten jenseits einer komplizenhaften, hegemonialen Männlichkeit werden mit neuen Begriffen beschrieben. Es fing in Deutschland mit dem Begriff „Neuer Mann“²⁷ an. Und in der aktuellen Männerliteratur ist zu lesen von:

- profeministischen Männern
- alternativen Männern
- progressiven Männern.

Die komplexe Parallelarchitektur in der Konstruktion von diversen Männlichkeiten bedeutet eine grundsätzlich neue Existenz von evidenten Lebenswelten verschiedener Männlichkeiten unterschiedlicher Milieus. Ohne mich hier in der Darstellung positivistisch verkürzter Repräsentationen von Männlichkeiten zu übernehmen, will ich auf zwei Dimensionen in exemp-

25 Das Individuum wird allein verantwortlich für sein Handeln gemacht. Diese Forderung geht einher mit größerer Verunsicherung. Alain Ehrenberg: „Es geht nicht mehr um Gehorsam, Disziplin und Konformität mit der Moral, sondern um Flexibilität, Veränderung, schnelle Reaktion und dergleichen. Selbstbeherrschung, psychische und affektive Flexibilität: Jeder muss sich beständig an eine Welt anpassen, die eben ihre Beständigkeit verliert“ (Ehrenberg 2004: 222).

26 Sozialwissenschaftlicher Diskurs: Agency within structure, das heißt individuelle Handlungsfähigkeit („Logik des Subjekts“) innerhalb von Lebenswelten, Strukturen („Logik der Struktur“) (vgl. Bethmann et al. 2012).

27 Neue Männer sind, so Peter Döge, „partnerschaftlicher in der Beziehung, beteiligen sich deutlich mehr an Haus- und Familienarbeit, sind neue Väter, unterstützen ihre Partnerinnen in ihrer Berufstätigkeit und lehnen Gewalt als Mittel der Konfliktlösung in der Partnerschaft eindeutig ab“ (Peter Döge 2002: 36).

larischer Absicht eingehen. Dabei beziehe ich mich auf die Arbeiten von Anna Buschmeyer und Michael Tunc.

Michael Tunc schlägt vor, „*progressive*“ Männlichkeiten als eigenständiges Deutungsmuster der Männerforschung zu verstehen, auf das Männer bestimmter Milieus und in bestimmten Kontexten sich beziehen: „Bisher wurden in deutschsprachigen Diskursen nicht-hegemoniale und nicht-patriarchale Orientierungen von Männern begrifflich und inhaltlich kaum präzisiert bzw. nur selten ausdrücklich als progressive, geschlechterdemokratisch und (pro-)feministische Deutungs- und Handlungsmuster konzipiert ... Teils angestoßen durch den Feminismus und teils motiviert durch problematische männliche Erfahrungen in hierarchischen Geschlechterverhältnissen können Männer in Reflexionsprozesse eintreten, welche die Entwicklung progressiver Männlichkeiten in Gang setzt“ (Tunc 2008: 112).

Anna Buschmeyer beschreibt Männlichkeit, die das hegemoniale Männlichkeitsmuster bzw. die komplizenhafte Männlichkeit ablehnt, prototypisch als „*alternative*“ Männlichkeit: „Sie verstehen sich in einem ablehnend-kritischen Verhältnis zur hegemonialen Männlichkeit, sie sind auf der Suche nach oder erleben bereits Alternativen – auch wenn Männer dieses Typus ebenfalls an der patriarchalen Dividende teilhaben. Auch diese Form von Männlichkeit ist im System männlicher Hegemonie verankert und kann auf der Ebene der (rhetorischen) Kritik stehenbleiben, ohne eine tatsächliche Veränderung des Geschlechterverhältnisses zu befördern. Sie kann aber auch Männer umfassen, die sich als pro-feministisch verstehen und politische Ziele (auch, H. F.) in ihrer Berufstätigkeit einbeziehen. Für die Zuordnung zu diesem Typus ist zunächst einmal eine kritische, nach Alternativen suchende Haltung gegenüber der hegemonialen Männlichkeit ausschlaggebend. Diese Haltung geht häufig mit einer Auseinandersetzung der eigenen Männlichkeit und einem Nachdenken über das bestehende Geschlechterverhältnis einher“ (Buschmeyer 2013: 19).

Methodisch betrachtet bewegen sich alternative, progressive, profeministische Männlichkeiten im Kontext einer Trias aus familiärer Sorgearbeit, Selbstreflexivität (z. B. in neuen Männergruppen) und politischer Partizipation.²⁸

²⁸ Was mich seit Langem nachdenklich stimmt: dass es keine signifikante, verlässliche und nachhaltige Dialog- und Bündnispraxis zwischen Feministinnen und der kritischen Männerforschung gibt.

6. Krise Mann?

Männlichkeiten sind keine Personen, sie sind Konzepte. Es besteht ein direktes Verhältnis zu Weiblichkeiten. Der Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung trifft dort die Männer, wo diese auf Frauen treffen:

- In der Erwerbsarbeit dominieren noch die Normalarbeitsverhältnisse. Der männliche Lebenslauf erscheint dabei wie natürlich um das Erwerbssystem herum (vgl. Kohli 1986) organisiert. Sie erfahren aber zunehmend die Konkurrenz mit erwerbstätigen Frauen. Gewiss, die Frauen – insbesondere die Mütter – arbeiten primär in Teilzeitarbeitsverhältnissen und sie werden hinsichtlich ihrer Einkünfte (Gender Pay Gap²⁹) erheblich benachteiligt, aber die Männer erscheinen dennoch bereits irritiert.

- In der Familie dominieren sie noch als Familienoberhaupt und sind primär zuständig für das Familieneinkommen. Sie erleben aber, dass die Frauen nicht nur in die Erwerbsarbeit hineindrängen, sondern auch aus der Familienarbeit herausdrängen. Gewiss die Frauen – insbesondere die Mütter – übernehmen weiterhin den Großteil der Sorge- und Kommunikationsarbeit und legen ihre Erwerbsbedürfnisse zumindest temporär auf Eis, aber die Männer erscheinen dennoch bereits irritiert.

Die Frauen und die Männer sind in doppelter Hinsicht noch weit entfernt von der „Augenhöhe“, aber die Männer fühlen sich durch die doppelt halbe Emanzipation (Friebel 1991: 127f.) der Frauen in der Erwerbs- und Familienarbeit aus dem „Paradies“ verjagt.

Ich hatte schon eingangs darauf verwiesen, dass Männer und Frauen in einer aktuellen repräsentativen Befragung ausgesprochen unterschiedlich auf die Aussage „Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“ reagierten: Während bei den Frauen 51 % „voll und ganz“ einverstanden sind, liegt der Anteil bei den Männern bei 30 % (Wippermann 2013: 47). Es ist nicht aus der Luft gegriffen, dass der Wandel der Beziehungen zwischen Frauen und Männern den Männern besonders zu schaffen macht. Ist das eine Krise des Mannes, eine Krise zwischen Männern und Frauen, eine Krise unter Männern? Der Krisendiskurs hängt von der Positionie-

²⁹ Gender Pay Gap (GPG) beschreibt den prozentualen Einkommensunterschied zwischen abhängig erwerbstätigen Männern und Frauen. 2013 verdiente die Frau im Durchschnitt 22 % weniger als der Mann – seit 2002 ist der Verdienstunterschied zwischen Männern und Frauen nahezu konstant (vgl. Statistisches Bundesamt 2014) geblieben.

rung im Geschlechterverhältnis ab – zwei Beispiele zur Erläuterung:

- Walter Hollstein, ein Vertreter der antifeministischen Männerforschung, sieht die Gesellschaft aktuell durch „Männerfeindlichkeit und Männerverachtung“ (Hollstein 2008: 11) charakterisiert: „Der zunehmende Machtverlust des männlichen Geschlechts“ sei, wie er meint, „das deutlichste Anzeichen für eine Krise der Männlichkeit“ (Hollstein 2008: 21). Die Einleitung zur „Männerfrage“ in seinem Buch „Was vom Manne übrig bleibt – das missachtete Geschlecht“ (2008) formuliert er dramatisch: „Die feministische Doktrin von der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts lässt sich schon seit Längerem nur noch ideologisch aufrechterhalten. Inzwischen gelten Frauen als die eigentlichen Gewinner der Modernisierung, ihr Aufstieg im Laufe der vergangenen Jahre ist eklatant ... Die Emanzipationsverlierer hingegen sind heute Jungen und Männer ... Würden früher Mut, Leistungswille oder Autonomie von Männern hoch gelobt, so werden heute diese einstigen Qualitäten als Aggressivität, Karrierismus oder die Unfähigkeit zur Nähe stigmatisiert ... Das Weibliche ist heute – zumindest ideologisch und normativ – mehr wert als das Männliche“ (ebenda). Dieser Rundumschlag ist – wissenschaftstheoretisch betrachtet – in der Einheit von Interesse (Wiederherstellung männlicher Dominanz) und Erkennen (Verlust männlicher Dominanz) nachzuvollziehen.

- Michael Meuser und Sylka Scholz vertreten dagegen eine profeministische Männerforschung, sie thematisieren den Krisendiskurs differenzierter. Sie erörtern den Strukturwandel in der Erwerbsarbeit einerseits und in der Familie andererseits:

- „... obwohl sich die Realisierungsbedingungen für das industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt gravierend verschlechtert haben, bildet Erwerbsarbeit weiter den normativen Bezugspunkt für männliche Lebensentwürfe und Identitätskonstruktion“ (Meuser/Scholz 2012: 29).

- „Männliche Hegemonieansprüche in der Partnerschaft erfahren eine diskursive Entlegitimierung“ (Meuser/Scholz 2012: 34).

Meuser und Scholz diagnostizieren damit auch eine doppelte Irritation der Männer und stellen fest, dass insofern eine modernisierte Form hegemonialer Männlichkeit als „männliche Praxis sichtbar“ wird: „Wir vermuten, dass Reflexivität ein zentrales Kennzeichen einer modernisierten Männlichkeit ist. Damit wäre Männlichkeit in der reflexiven Moderne angekommen“ (Meuser/Scholz 2012: 38).

Ich halte die Debatte um die Frage, ob sich Männer nun in einer „Krise“ befinden oder nicht, für nicht zielführend. Denn jene, die darauf beharren, dass sich eine feministische Verschwörung gegen Jungs und Männer breitgemacht habe, zielen mit ihren „Krisen“-Klagen ohnehin auf eine „Resouveränisierung“ (vgl. Forster 2006) der Männer: Sie halten fest an ihren Wünschen, um Nutznießer der „patriarchalen Dividende“ zu bleiben. Den anderen schlage ich vor, statt von „Krise“ von „Transition“ (Tholen 2014: 12) zu sprechen. Die aktuelle Transition im Geschlechterverhältnis ist ein Übergangsprozess von einer patriarchalen autoritären Gesellschaft zu einer demokratischen Gesellschaft, in der sich die Geschlechter auf Augenhöhe begegnen können.

Übergangsprozesse als Transitionen im Geschlechterverhältnis (wie in der Konstruktion von Männlichkeiten und Weiblichkeiten) gibt es – in mehr oder minder zuspitzenden oder zugespitzten Weisen –, seit es Männer und Frauen gibt. Der aktuellen Auseinandersetzung durchaus ähnliche Höhepunkte einer Infragestellung von Stereotypen realisierten sich z. B. beim Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert – in der Wilhelminischen Zeit. Es dominierte eine hegemoniale Männlichkeit im Soldatenmodus. Die wilhelminische Männergesellschaft idealisierte insbesondere in den Universitäten Männlichkeit im militärischen Habitus. Die schlagenden Verbindungen wirkten dabei identitätsstiftend: „Mensur, Kneipgesang und Alkoholkonsum waren Rituale der Verschmelzung mit der Männergesellschaft“ (Levsen 2007: 96). Die demonstrative Maskulinität der Universität³⁰ war zugleich ein Mittel, Frauen den Anspruch auf einen Zugang zum Studium zu verweigern. Ute Frevert zitiert Männerstimmen etwa ein Jahr vor Beginn des Ersten Weltkriegs: Die Einführung des Frauenstimmrechts käme dem „nationalen Selbstmord“ gleich, „da angesichts der bekannten antimilitaristischen Haltung des Feminismus eine Großmachts- und Weltmachtspolitik den schwersten Kämpfen entgegenginge oder ganz unmöglich wäre“ (Frevert 1995: 123). Und in Meyers Konversations-Lexikon von 1897 stand die Losung dieser Männergesellschaft: „Dem Manne der Staat, der Frau die Familie“ (Meyers Konversations-Lexikon

30 Es ist mit Blick auf Kapitel 4 (Jungs und Schule) anzumerken, dass zu jener Zeit innerhalb der Verbindungen ein antiintellektueller Habitus dominierte: Ein „als „Strebertum“ abgewerteter Fleiß sowie hohes Interesse an akademischen Inhalten galten als unmännlich“ (Levsen 2007: 99).

1897: 822). Es war ein Aufbegehren der konventionellen Männermacht gegenüber feministischen Forderungen nach gleichen Rechten. Doch die ersten Frauen drängten bereits in die Universitäten, und die Forderungen nach einen allgemeinen aktiven und passiven Wahlrecht der Frauen wurden immer drängender. Diese inneren gesellschaftlichen Spannungen fanden allerdings erst mit der Gründung der Weimarer Republik und der Ausrufung des allgemeinen (aktiven und passiven) Frauenwahlrechts eine gewisse Auflösung.

Alltägliche vorfindliche Subjektivierungen (Logik des Subjekts) von Männlichkeiten sind eingebettet in die herrschende heteronormative Zweigeschlechtlichkeit (Logik der Struktur) – und auch nur in diesem Zusammenhang neu zu gestalten. Für neue Männlichkeiten müssen insofern zugleich neue Handlungsspielräume erschlossen werden. Das gilt heute wie vor 100 Jahren.

Literatur

- Adorno, Th. W.(1997): *Prismen, Gesammelte Schriften*, Bd. 10.1. Frankfurt. Suhrkamp- Verlag.
- Albinger, S./Schwentner, J./Weiss, A. (1/2014): Feminismus unter Druck. *Momentum Policy Papers*. Online: http://momentum-kongress.org/cms/uploads/PolicyPapers_1_2014_web_v2.pdf
- Atkinson, J. M. (1978): *Discovering suicide*. London.Macmillan.
- Bardehle, D./Stiehler, M. (Hg.) (2010): *Erster Deutscher Männergesundheitsbericht*. München. Zuckschwerdt Verlag.
- Baethge, H./Bartelheimer, P. (2005): Deutschland im Umbruch. Erster Bericht. In: SOFI/IAB/ISF/INIFES (Hg.): *Berichterstattung zur sozio-ökonomischen Entwicklung in Deutschland – Arbeit und Lebensweisen*. Wiesbaden. Springer-Verlag.
- Baumert, J./Cortina, K. S./Leschinsky, A.(2008): Grundlegende Entwicklungen und Strukturprobleme im allgemeinbildenden Schulwesen. In: Cortina, K. S./Baumert, J./Leschinsky, A./Mayer, K. U./Trommer, L. (Hg.): *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick*. Reinbek b. Hamburg. Rowohlt Verlag. 53-130.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- BEEG – Elterngeldgesetz (2013): *Gesetz zum Elterngeld und zur Elternzeit (Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz – BEEG)*. Berlin.
- Bethmann, St./Helfferich, C./Hoffmann, H./Niermann, D. (Hg.) (2012): *Agency. Die Analyse von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht in qualitativer Sozialforschung und Gesellschaftstheorie*. Weinheim und Basel. Beltz Verlag.
- Bly, R. (1991): *Eisenhans*. München. Kindler Verlag.
- Bly, R. (1990): *Iron John. A Book about Men*. Addison-Wesley. Claassen Verlag.
- BMFSFJ (2013): *Jungen und Männer im Spagat: Zwischen Rollenbildern und Alltagspraxis*. Berlin.
- Böhnisch, L. (2003): *Die Entgrenzung der Männlichkeit*. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, P. (1993): *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, P. (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Budde, J. (2008): *Bildungs(miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten bei Jungen/männlichen Jugendlichen*. Berlin.
- Buschmeyer, A. (2013): *Zwischen Vorbild und Verdacht*. Wiesbaden. Springer Verlag.
- Chandler, A. (09/2012): Exploring the Role of masculinities in suicidal behavior. In: *Samaritans, Men, suicide and society*. Stirling. university press.
- Chandler, A. (2011): The Construction of self-Injury in the clinical Literature. *The American Association of Suicidology*,41 (1), 98-109.
- Berliner Christopher Street Day e.V. (2013): *Geschäftsbericht 2013*. Berlin.
- Chodorow, N. (1985): *Das Erbe der Mütter*. München. Verlag Frauenoffensive.
- Chasseguet-Schmirgel, J. (1974): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Connell, R. W.(1995): *Masculinities*. Cambridge. Polity Press.
- Connell, R. W./Messerschmidt, J. W. (6/2005): Hegemonic Masculinity, Rethinking the Concept. *Gender and Society*, 19 (6), 829-859.
- Connell, R. W./Wood, J. (2005): Globalization and Business Masculinities. *Men and Masculinities*, 7, (4), 347-364.
- Connell, R. W. (2000): *Der gemachte Mann*. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- de Beauvoir, S. (1951): *Das andere Geschlecht*. Hamburg.Fischer Verlag.
- Dinges, M. (2014): *Von hegemonialer Männlichkeit zur Parallelkultur von Männlichkeiten (?)*. Hamburg. Manuskript.
- Döge, P. (2000): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik: Männerforschung, Männerpolitik und der „neue Mann“. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 31-32.
- Durkheim, E. (1973): *Der Selbstmord*. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Ehrenberg, A. (2004): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Elder, G. H. (1999): *Children of the great depression. Social change in life experience*. 25. anniversary print. Boulder: Westview Press.

- Forster, E. (2006): Männliche Resouveränisierung, *Feministische Studien* 24, H. 2, 193-207.
- Freud, S. (1933): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Frevert, U. (1995): *Mann und Mann und Weib und Mann*. München. Beck Verlag.
- Frey, M. (2014): Männlichkeit im Plural denken. In: *Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien*. Männlichkeiten. Kontinuität und Umbruch, Bulletin Texte. 41, 12-30.
- Friebel, H. (2014): Selbstverletzendes Verhalten verletzungsoffener Jungs. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 9 (1), 115-120.
- Friebel, H.(2008a): *Die Kinder der Bildungsexpansion und das „lebenslange Lernen“*. Augsburg. Ziel Verlag.
- Friebel, H. (2008b): Die Kinder der Bildungsexpansion. „Doing Gender“ in der Hausarbeit. *Familiendynamik* 33 (1), 69-89.
- Friebel, H. (1995): *Der Mann, der Bettler*. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Friebel, H. (1991): *Die Gewalt, die Männer macht*. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt Verlag.
- Gelatt, H. B.(1989): Positive uncertainty: A new decision-making framework for counseling, *Journal of Counseling Psychology* 36(2), 252-256.
- Gesterkamp, Th. (1/2015): Männerpolitik und Antifeminismus, *WSI-Mitteilungen*, 59-61.
- Gilmore, D. (1990): *Manhood in the Making*. New Haven/ London. Yale University Press.
- Goffman, I. (2001): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt. Campus Verlag.
- Götz, J. (2/2013): Vom Trennungsoffer bis zum Frauenjäger. Die österreichische Väterrechtsbewegung macht mobil, AEP-Informationen, *feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, 27-32.
- Guggenbühl, A. (2006): *Kleine Machos in der Krise. Wie Eltern und Lehrer Jungen besser verstehen*. Freiburg/Basel/ Wien. Herder Verlag.
- Handke, V. (2005): *Transdisziplinäre Erklärungsansätze männlicher Übersterblichkeit*. Berlin. Conference paper.
- Hausen, K. (1976): Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. In: Conze, W. (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart, Online: BSB Digitale Bibliothek:http://francia.digitale-sammlungen.de/Blatt_bsbo0016280,00932.html.363-393.
- Hollstein, W. (2012): Vom Singular zum Plural: Männlichkeiten im Wandel. *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 62 (40).10-16.
- Hollstein, W. (2008): *Was vom Manne übrig blieb – das missachtete Geschlecht*. Stuttgart. Aufbau Verlag.
- Hurrelmann, K./Quenzel, G. (Hg.) (2010): *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden. VS Verlag.
- Kimmel, M. (2013): *Angry white men – American Masculinity at the End of an Era*. New York. Nation Books.
- Keupp, H. (2003): *Identitätskonstruktionen*. Magdeburg. Manuskript.
- Keupp, H. (2001): *Identitäten in der Ambivalenz der postmodernen Gesellschaft*. Benediktbeuren. Manuskript.
- Robert-Koch-Institut (2010): *Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung: Gesundheitliche Lage der Männer in Deutschland*. Berlin. GBE Verlag.
- Kohli, M. (1/1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, *KZfSS* 37, Heft 1, 1-29.
- Lenz,I. (2014): *Von hegemonialer Männlichkeit zur Parallelkultur von Männlichkeiten*. Hamburg. Manuskript.
- Limbach, J. (2007): *50 Jahre Gleichberechtigungsgesetz*. Karlsruhe. Manuskript.
- Lloyd, T. (2012): *Discipline and Boys who are aged five to eleven (a brief guide)*. Boys Development Project. London.
- Mayer-Ahuja, N./Bartelheimer, P./Kädler, J. (2012): *Teilhabe im Umbruch*. Zweiter Bericht. Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung (Hg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Wiesbaden. Springer-Verlag.
- Mayers Konversations-Lexikon (1897): Bd. 11., 5. Auflage. Leipzig und Wien. Bibliographischen Institut.
- Ministry of Social Affairs and Health, Finland (2006): *Men and Gender Equality Policy*. Helsinki. Eu.fi
- Metz-Göckel, S./Müller, U. (1986): *Der Mann*. Weinheim und Basel. VAS Verlag.
- Levens, S. (2007): Charakter statt Bildung?, Universitäten, Studenten und die Politik der Männlichkeit im späten 19. Jahrhundert, *Jahrbuch für historische Bildungsforschung* 13, 89-114.
- Meuser, M. (2012): Entgrenzungsdynamiken. Geschlechterverhältnisse im Umbruch. *APuZ*, (40). 12-24.
- Meuser, M./Scholz, S. (2012): Herausgeforderte Männlichkeit. In: Baader, M. S. et al. (Hg.). *Erziehung, Bildung und Geschlecht*. Wiesbaden. VS Verlag. 23- 40.
- Meuser, M.(2000): *Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*. Essen. Manuskript.
- Mückenberger, U. (1986): Zur Rolle des Normalarbeitsverhältnisses bei der sozialstaatlichen Umverteilung von Risiken, *Prokla*, 6(3), 31-45.
- Neubauer, G./Winter, R. (2013): Sorglos oder unversorgt? In: Weißbach, L./Stiehler, M. (Hg.) (2013): *Männergeseundheitsbericht*. Bern, Zuckschwerdt Verlag.103-139.
- Parsons, T. (1972): *Das System moderner Gesellschaften*. München. Juventa Verlag.
- Pohl, R. (2010): Männer – das benachteiligte Geschlecht? In: Bereswill, M./Neuber, A. (Hg.): *In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert*. Freiburg. Herder Verlag.
- Pross, H. (1978): *Die Männer*. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt Verlag.
- Rehberg, P. (2013): *Hört das denn nie auf?! Paradoxien und Ursachen zeitgenössischer Homophobie*. Manuskript. Berlin (Heinrich-Böll Stiftung).

- Rübenach, St. P. (10/2007): Todesursache Suizid. In: *Statistisches Bundesamt*. Wirtschaft und Statistik. 960-971.
- Samaritans (2012): *Men, Suicide and Society*. Stirling. university press.
- Schlotter, M.-Ch. (2013): *Unordnung der Geschichte*. Berlin. Essay-Manuskript.
- Scholz, S. (2012): *Männlichkeitssoziologie*. Münster. Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Shafer, K./Pace, G. T.(2015): *Gender Differences in Depression across Parental Roles*. In: Social Work. February.
- Standal, G. (2013): Competence on board level: the Norwegian case. In: Machold, S. et al. (Hg.): *Getting women on to corporate boards*. Cheltenham. University press. 27-36.
- Statistisches Bundesamt(2014): *Auf dem Weg zur Gleichstellung?* Wiesbaden. Distatis.
- Stückler, A. (2013): Weg zu einer hegemonialen Weiblichkeit?, *Gender*, 10 , 114-130.
- Teigen, M. (2012): Gender quotas on corporate boards: On the diffusion of a distinct national policy reform, *Comparative Social research* 29 (2), 115-146.
- Theunert, M. (2012): *Männerpolitik in der Schweiz*. Verlag Schweiz.
- Tholen, T. (2014): „Krise der Männlichkeit“ – Zur Konzeptionalisierung eines häufig verwendeten Topos, *allmende* 93, August, 11-14.
- Träger, J. (2009): *Familie im Umbruch*. Wiesbaden. VS Verlag.
- Tunç, M. (2008): Viele türkische Väter fliehen von zu Hause. In: Potts, L./Kühnemund, J. (Hg.): *Mann wird man*. Bielefeld. Transcript Verlag. 105-132.
- Volz, R./Zulehner, P. M. (1998): *Männer im Aufbruch*. Baden-Baden. Nomos-Verlag.
- Volz, R./Zulehner, P. M.(2008): *Männer in Bewegung*. Baden-Baden. Nomos Verlag.
- West, C./Zimmermann, D. H.(1987): Doing gender, *Gender and Society*, 1 (8). 125-151.
- Winker, G./Degele, N. (2009): *Intersektionalität*. Bielefeld. transcript Verlag.
- Wippermann, C. (2013): *Sozialwissenschaftliche geschlechter- und milieudifferenzierte Untersuchungen*. In: BMFSFJ, Männerpolitik, Berlin.
- Wiesner, L./Bittner, E. K. (2004): *Lebenserwartung, vorzeitig verlorene Lebensjahre und vermeidbare Sterblichkeiten*. Ost-West-Vergleich. Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforsch – Gesundheitsschutz, 47 (3), 266-278.
- Zulehner, P. (2014): Männerforschung und Männerpolitik. In: *BfFSF*. Berlin.